

Der Handel lag darnieder, denn die Anspannung aller Kräfte des Reiches und der Provinzen gegen äußere Feinde und Usurpatoren im Innern ließen nur noch einen geringen Spielraum für unternehmerische Initiativen, die in zunehmendem Maße durch staatlichen Dirigismus abgelöst und unterdrückt wurden.

Gleichzeitig wird die Zahl der unproduktiven Kräfte dadurch vergrößert, daß Grenzverteidigung und ein tief gestaffeltes System von Verteidigungsanlagen und Festungen ein Heeresaufgebot forderten, das wertvolle Kräfte vom Lande abzog, zusätzlich aber die geschwächten Versorgungsgrundlagen belasten mußte.

Diese traurige Lage wird deutlich, wenn im Gefolge eines Germaneneinfalles in der Mitte des 4. Jahrh. n. Chr. Constantius und Julian Getreide für das Heer am Limes aus Aquitanien und aus England heranzuführen mußten.

Dem freien Handel und Austausch von einst war eine zwangswirtschaftliche Kontrolle aller Produkte und Erzeugnisse gefolgt. Das bewegte Treiben der Händler auf dem Forum war durch drückende Ablieferungsquoten zu den staatlichen Getreidemagazinen (in Trier bei St. Irminen errichtet) ersetzt worden. Die militärisch unsichere Lage führte endlich um 400 n. Chr. zum Abzug der Truppen von der Rheingrenze und der Verlegung der Residenz und der Verwaltung nach Mailand und Arles, eine Veränderung, die die wirtschaftlichen Grundlagen der Moselmetropole und ihres Umlandes vernichtend treffen sollte.

Als nach den Wirren der Völkerwanderungszeit das Trevererland um 475 n. Chr. in fränkische Hand gekommen war, wurde die verbliebene romanisierte Bevölkerung einer dünnen Oberschicht fränkischer Herren zinspflichtig, das römische Fiscalgut wurde zum fränkischen Königsgut. Kirchen und Klöster als Überlieferungsträger gewinnen an Bedeutung und sind in dieser Zeit als die einzigen noch funktionierenden Wirtschaftsbetriebe zu betrachten. Von einem Handel im Umfange der römischen Kaiserzeit kann keine Rede mehr sein, der Bauernstand ist ruiniert, die Handwerks- und Industriebetriebe sind zerstört, das Land ist weithin entvölkert.

Heinz Cüppers

Das fränkische Reitergrab von Olk

Als 1970 mit den Bauarbeiten für eine Umgehungsstraße um den Nordrand von Olk begonnen wurde, setzten auch im Höhengelände zwischen der Straße nach Windmühle (Möhnerweg) und der alten Straße zum Echternacherhof umfangreiche Schachtarbeiten ein. Auf diesem Gelände ist schon seit Jahrzehnten ein Friedhof fränkischer Zeit bekannt, von dem aber bisher über Ausdehnung, Benutzungsdauer und Grabanlagen nur wenige Beobachtungen vorliegen. Dank der rechtzeitigen Benachrichtigung durch die zuständigen Behörden und Baufirmen war es nun möglich, die fraglichen Geländestücke vorher zu untersuchen. Wie auf dem Plan (Abb. 1) zu sehen ist, konnten noch 28 Gräber erfaßt werden, einige allerdings nur noch in Resten. In 6 Grabanlagen fanden sich außerdem Nachbar-

Fränk. Friedhof Olk

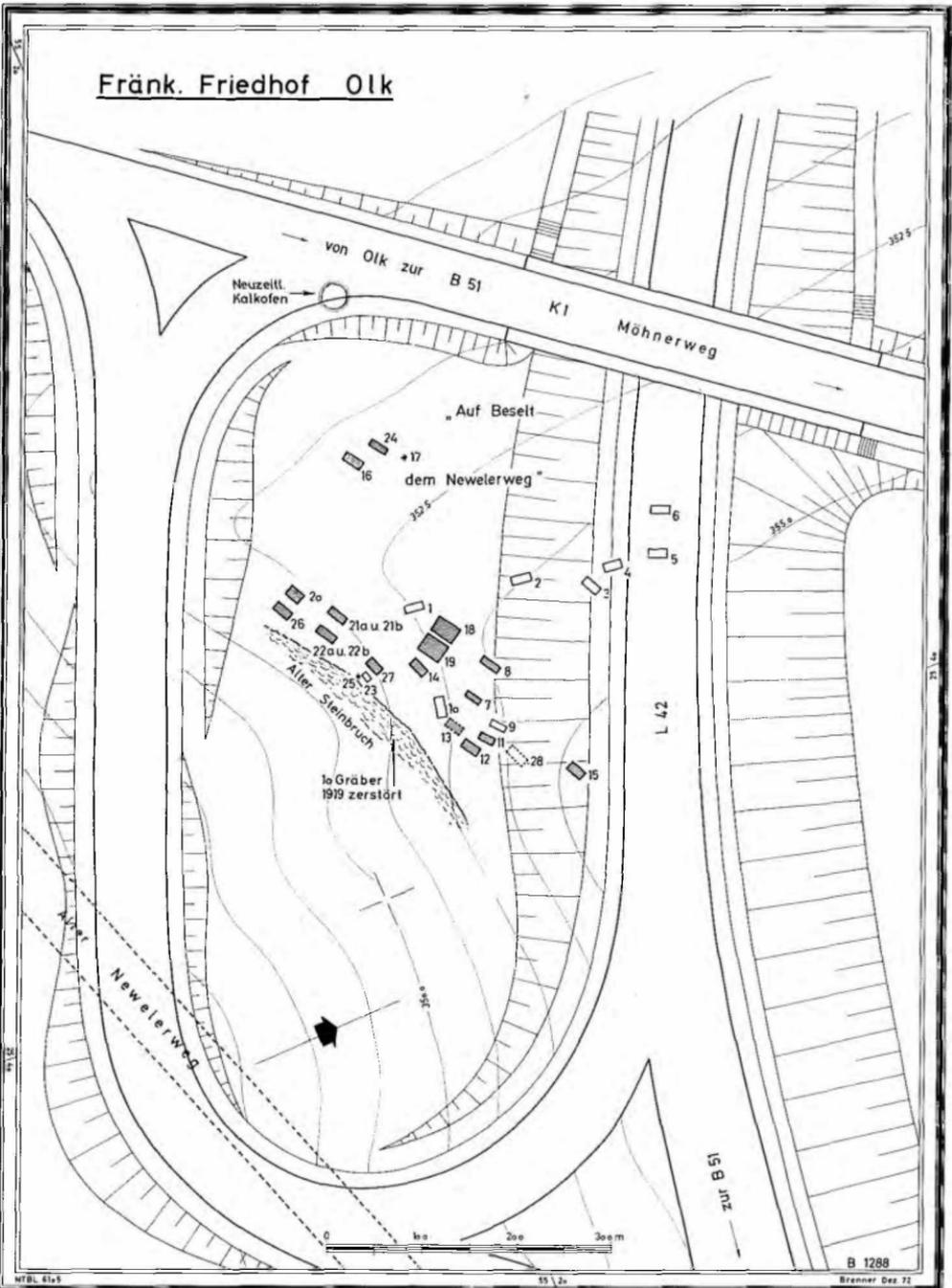


Abb. 1: Olk, Friedhofsplan mit neuer Straßenführung

stattungen. Nach vorsichtigen Schätzungen und unter Berücksichtigung alter Zerstörungen war das Friedhofsgelände ursprünglich etwa 350 qm groß und umfaßte wahrscheinlich 80 bis 90 Gräber, d. h. der Friedhof ist vielleicht 3 Generationen hindurch benutzt worden und zwar etwa von der Mitte des 7. Jahrhunderts an bis in das 8. Jahrhundert.

Die Untersuchungen waren wegen der sehr ungünstigen Bodenverhältnisse äußerst schwierig. An einigen Stellen gelang es überhaupt erst nach mehrmaligem Abplanieren, die Grabgruben in ihrem Umfang klar zu erfassen.

Wie erfolgreich diese Methode war, zeigte sich dann vor allem bei den beiden Gräbern 18 und 19 im Friedhofszentrum, die völlig unerwartet zu Tage kamen. Sie lagen tiefer und besaßen zudem keine sonst übliche Einfassung durch Trockenmauern oder Steinplatten, die ein Erkennen erleichtert hätten. Ihre auffallende Größe von 2,60 x 1,80 bzw. 2,00 m wies schon von vorneherein auf etwas Besonderes hin. Bei den schichtweise vorgenommenen Abdeckungsarbeiten fand sich lediglich eine für beide Gräber gemeinsame Trennmauer von 40 cm Breite aus geschichteten Steinen. Die Grabgruben waren über 1,00 m tief und dürften ehemals mit Hölzern verschalt gewesen sein. Feine Holzreste auf den Grabsohlen lassen außerdem auf Holzfußböden schließen. Beide Gräber enthielten je eine Bestattung (Skelett in Rückenlage) an einer Längswand und reiche Beigaben. Einzigartig ist in Grab 18 der Fund von Beschlägen eines Pferdegeschirrs, wie es in dieser Vollständigkeit im Trierer Raum bisher unbekannt ist. Die Beschläge lagen neben dem Toten in Kopfhöhe und waren offenbar bei der Beisetzung in zusammengepacktem Zustand mitgegeben worden. Erst die Reinigung und langwierige Behandlung der einzelnen Stücke ergab dann ein Ensemble eiserner Beschläge und Riemenverteiler verschiedenster Form, alle mit silber- und messingtauschierten Mustern reich verziert (Abb. 2). Interessant ist auch die mitgeführte eiserne Trense, die beiderseits der zweiteiligen Gebißstange Knebel aus Tiergehörnen trug, von denen noch ein Stück erhalten ist. Nach Vorbildern besonders aus süddeutschen Gräbern und nach antiken Wiedergaben von Reitpferdbespannungen gelang trotz einiger fehlender Teile eine Rekonstruktion des Pferdegeschirrs (Abb. 3). Die Lederteile waren natürlich vergangen, auch fehlten Sattel und Steigbügel. Daß hier ein ehemals berittener Krieger beigesetzt war, beweist außerdem ein eiserner Sporn, der am rechten Fuß des Toten lag. Bedeutungsvoll ist auch die Beigabe eines Trinkhorns, dessen z. T. verzierte Bronzebeschläge im mittleren Teil der Grabkammer lagen. Auch hier war auf Grund von Kölner bzw. süddeutschen Parallelfunden eine Rekonstruktion möglich (Abb. 4). Als Waffe war nur eine eiserne Lanzenspitze beigegeben, Schwert oder Axt fehlten. Neben dem Toten in Höhe des Oberkörpers fand sich ein eiserner Schildbuckel. Der völlig vergangene hölzerne Schild lag wahrscheinlich schräg über dem Toten. In dem etwas größeren Nachbargrab 19 war dem Toten ein verzierter Sax beigegeben, dazu eine bronzene Gürtelgarnitur, ebenfalls ein Schild, ferner eine große Bronzeschüssel, ein flacher gläserner Trinkbecher, eine eiserne Schöpfkelle, eiserne Pfeilspitzen, eine Lanze, eine bronzene Pinzette und ein verzierter Bronze-fingerring.

Diese beiden reichen Gräber mit ihren umfangreichen kammerartigen Grabanlagen weisen wohl mit Sicherheit auf eine Familie hin, die zur sozialen Ober-



Abb. 2: Riemenverteiler vom Pferdegeschirr, Grab 18



Abb. 3: Rekonstruktion des Pferdegeschirrs, Grab 18

schicht der fränkischen Bevölkerung gehörte. Das Pferdegeschirr stammt wahrscheinlich aus einer im süddeutschen Raum gelegenen Werkstätte. Sein Erwerb, aber auch das Halten von Reitpferden überhaupt, setzte unbedingt einen größeren Besitzstand voraus. Auch die beigegebenen Trinkgefäße — Trinkhorn bzw. Glasbecher — bestätigen eine gehobene Lebensweise.

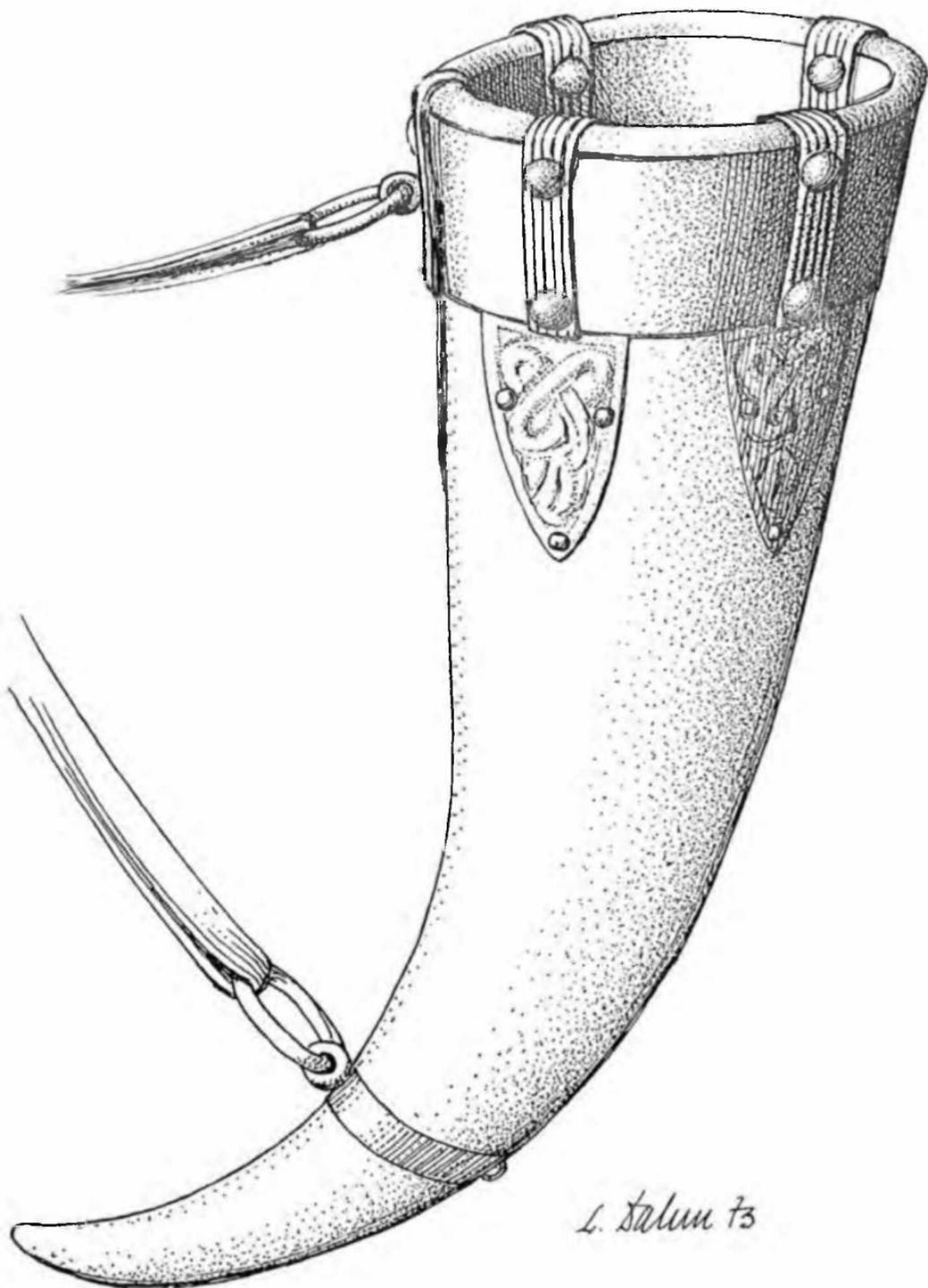


Abb. 4: Rekonstruktion des Trinkhorns, Grab 18, ca. 1:1

Diese Oberschicht ist auch im übrigen Trierer Land immer wieder erkennbar. Erwähnt seien vor allem die Gräber mit Goldscheibenfibeln aus Friedhöfen von Minden, Hohenfels, Hüttersdorf und Pelm, dann das reiche Frauengrab mit Ohrgehängen und Goldfingerring aus einer zentral gelegenen Bestattung eines 1966 südöstlich Newel aufgedeckten Friedhofs. In dieselbe Schicht dürfen aber auch späte Gräber mit Sporenbeigaben von Eisenach und Hohenfels gehören, und ebenso besonders reiche Waffengräber mit Schwert und Sax, Schildbuckel und Lanze. Ob es sich um freie Hofbesitzer (Großgrundbesitzer, Adelige, Nobiles) Königsfreie oder mit Kirchengut belehnte Freie handelt, ist allerdings nur schwer zu entscheiden. Maßgebend war vor allem der Umfang des Grundbesitzes selbst. Hier fehlt jedoch fast alle Überlieferung, die allein weiterhelfen könnte.

Von besonderem Interesse ist natürlich die Frage, wieweit die Ausgrabungsergebnisse im Olker Friedhof etwas zur Klärung der Besiedlungsgeschichte beitragen können. Für eine Besiedlungskontinuität seit römischer Zeit gibt es keinerlei Hinweise, obwohl die alte Römerstraße Trier–Bitburg, die ja immer eine Hauptverkehrsstraße blieb, in der Nähe (in etwa 800–1000 m Entfernung) vorbeiführt, und auch das Land mit seinen wasserreichen Bächen (Quellhorizonte) und guten Böden stets siedlungsgünstig war. Auch der Ortsname der auf das vorrömische *ulca* = fruchtbarer Boden, Weinbau zurückgeht, ist kein sicherer Anhaltspunkt, da diese Bezeichnung auch im frühen Mittelalter hierher übertragen worden sein kann. Alles in allem scheint die im Friedhof erkennbare Familie offenbar erst im 7. Jahrhundert hier sesshaft geworden zu sein. Sie besaß sicherlich im heutigen Orstkern einen großen Hof, vielleicht mit Mühlenbetrieben. Eine Überlieferung die in diese Zeit zurückreicht, ist leider nicht erhalten. Aber eine im frühen 11. Jhd. in einer Grenzbeschreibung erwähnte „*uilla ulca*“ kann durchaus auf diesen fränkischen Hof zurückgehen. Auch die heutige Kapelle im Ort – eine Filiale der alten Mutterkirche Welschbillig – mit erhaltenem Rest eines romanischen Portals, 1569 als *sacellum Olck* erwähnt, wird auf Grund ihres Clemens-Patroziniums auf einer Gründung zur Zeit Willibrords oder etwas später (8.–9. Jhd.) beruhen und so durchaus eine kleine Eigenkirche des Hofbesitzers gewesen sein. Wir kennen derartige Eigenkirchen (Kapellen), z. T. bereits im 8./9. Jhd. erwähnt, schon im Gilzem, Meckel, Eisenach, Sirzenich und Kersch in Nachbarschaft von späten fränkischen Friedhöfen. In Olk erfolgte wohl ihre Gründung mit der Aufgabe der alten Begräbnisstätte und der Anlage eines neuen Friedhofs in der Nähe des Hofes. Hier werden allerdings erst Untersuchungen im Kapellenbereich selbst zur Lösung dieser Frage beitragen können.

Auffallend ist es, daß gerade in dem Gebietsstreifen westlich der Römerstraße (zwischen Meckel und Sirzenich) nach unserem bisherigen Wissen alle bekannt gewordenen fränkischen Friedhöfe, in deren Bereich auch die oben erwähnten Kapellen liegen, erst im 7. Jhd. n. Chr. beginnen. Das wird nun durch Olk bestätigt. Vielleicht sind dies Hinweise dafür, daß hier in einer Periode später fränkischer Zeit ein weiterer Siedlungsausbau einsetzte, der dann zur Entwicklung der heutigen Dörfer führte.

Literatur:

S. Gollub, Der fränkische Friedhof in Olk, Krs. Trier-Saarburg. Trierer Zeitschr. 36, 1973, 223 ff.

Siegfried Gollub